

Flug über unserer Landschaft

Autor(en): **Hauser, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **59 (1949)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flug über unserer Landschaft

Wie eine feuerrote Wespe steht die Pipermaschine neben dem Hangar, die Nase unternehmungslustig in der Luft. Rasch füllt sich ihr kleiner hohler Brustkasten mit dem Piloten und dem hinten angeklebten Beobachter – und schon rollt der Boden ab wie ein Filmband. Komisch, immer wieder die alte Zweifelsfrage: „Wer bewegt sich eigentlich, wir oder die andern?“ Wie oft erlebt man doch im Eisenbahnzug diesen Streit der Sinne! Auch hier versichern die Füße: „Alles in Ruhe, alles in Ordnung“, während im Oberstoc die Augen ebenso bestimmt melden: „Eppur si muove“. Und da man gern einer egozentrischen Weltanschauung huldigt, so fühlen auch wir uns als den „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“, lehnen behaglich im Sitz zurück und lassen draußen vor den Fenstern den Film der Landschaft stumm vorüberzieh'n.

Da erscheint als erstes der *Eitenberg*. Wie ein abgebröckelter Backenzahn wirkt er mit seinen oben abgebrochenen Schichtenköpfen, die sich hier aber in einer Landschaft umsehen dürfen, die ihresgleichen sucht: Im Rücken die riesige eiszeitliche Schotterebene des Birrfeldes, zur Linken das tote Tal von Hausen, das seine Entstehung einem ehemaligen Lauf der Reuß verdankt; zu Füßen der heutige Durchbruch der Reuß zwischen Mülligen und Birmenstorf mit dem anschließenden weltverlorenen Reußtal, dessen träumerischer Reiz den Brugger Maler Stäbli in seinen Früharbeiten oft gefangennahm. Auch Pestalozzi wanderte hier gern talaus nach Brugg, damals, als er in Mülligen wohnte und auf die Fertigstellung des Reuhofes wartete... ein Tal, das mit seinen bewaldeten, menschenfernen Flußufeln ebenso gut in fremden Zonen liegen könnte und wohl wert ist, in seiner ganzen Ursprünglichkeit erhalten zu bleiben. Im Norden zielt der Blick durch das klassische Durchbruchstor der drei Mittellandflüsse zum Rhein hin, im Westen erblickt man das wellige Gewoge des Faltenjura und von der Linnerlinde nach Osten ziehen die ruhigen Horizontalen des Tafeljura. Würde man das Buschwerk, das die Südflanke des Eitenberges hinaufkriecht und auf seinem Gipfel

den Ausblick nach Süden versperrt, einen Kopf kürzer machen, so ergäbe dies eine Rundsicht, deren sich kein gekröntes Haupt der Umgebung rühmen könnte. Aber dann wäre es wohl auch vorbei mit der romantischen Abgeschlossenheit dieses „Birrfelder Rigi“ – und so bleibe er was er ist, ein verschwiegenes Erdbeerplätzchen für geographische und geologische Feinschmecker. Denn auch in seine Eingeweide dringt man durch drei riesige Bohrtrichter, die sich in die nach Norden steil gestellten Gffingerschichten wühlen und einst der nahen Zementfabrik in Hausen ihre Säcke mit dem weißen Pulver füllten. Heute aber sehen wir ihren Trichterhals verstopft und ihr offener Mund gähnt tatenlos zum Himmel – stumme Zeugen eines ehemaligen Wirtschaftskampfes, der am Berge offene Wunden und im Tal unten das bleichende Skelett der früheren Zementfabrik hinterlassen hat.

Rasch gleitet das Flugzeug über dem Neustaleinschnitt nach Norden und ebenso rasch überfliegt der Blick berühmte historische Stätten, die hier auf engstem Raume wie zur Repetition vereinigt sind: Von links unten schielt ein wimperumkränztetes Auge zu uns herauf, es ist das von Pyramidenpappeln umstellte Doppeloval des römischen Amphitheaters in Bindonissa, das später, mit wachsender Entfernung und verschwindenden Bäumen, immer mehr einem Riesenei gleicht, das der römische Adler uns hinterlassen hat. Daneben steht als Repräsentant habsburgischer Hausmacht und sakraler Baukunst die Klosterkirche Königsfelden, deren fecker Dachreiter und mangelndes Querschiff an die Einfachheit ihres franziskanischen Stifterordens erinnern, während man rechter Hand gerade noch das Brücklein an der Neuß erspähen kann, das etwa an der Stelle steht, wo einst König Albrecht die Neuß überquerte. Übrigens eine alte Länderscheide, diese Neußpartie, trennte sie doch zur Bernerzeit das Oberamt Königsfelden von der Grafschaft Baden und im frühen Mittelalter den Aargau vom Thurgau – heißt doch heute noch die erste größere Ortschaft „drüben“ Turgi, und steht am andern Ufer ein Wirtshaus zum Zoll.

Wie die Speichen eines Rades drehen sich unterdessen während einer Umrundung die Weglein des Anstaltsgartens zu Königsz-

felden – und schon schießen wir über den Terrassensporn der Windischer Kirche hinaus und hinein in den Raum über dem Wasfertor der Schweiz, vor dessen Schwelle die drei Flüsse sichtlich zögern und sich in Serpentinien legen, bevor sie mit verdreifachter Kraft in einem einzigen Anlauf den ganzen Jurawall durchstoßen, getreulich begleitet von Schiene und Straße. Wie ein nach Höhenkurven abgestuftes Relief liegt diese Musterlandschaft unter uns ausgebreitet. Von den umliegenden Höhenzügen steigen Terrassen stufenförmig ab, mit nach unten immer kleiner werdender Sprunghöhe, hinunter bis zu den Flüssen, deren Schwemmlandstreifen die tiefste Talsohle einnehmen und den Boden für die Schachensfelder und wälder bilden. Jeder Übergang von einer höheren zu einer tieferen Terrasse ist an den scharfen Kanten und den von ihnen eingefassten Schrägflächen zu erkennen, die zugleich den einstmaligen wechselvollen Lauf der Flüsse verraten und verewigen. So übersichtlich wie an einem Modell erkennt man, wie die Flüsse die einst so einheitliche Niederterrassenfläche in ihrem Unterlauf zersägt und zerstückelt und in Teilfelder zerschnitten haben, vor den Bergnasen einzelne Terrassensporne herausmodellierten, wie vor dem Gebenstorferhorn, dem Siggenberg, der Kirche Rein und der Kirche von Windisch, hier den naturgegebenen Grund schaffend zur Anlage des Legionslagers Vindonissa als Querriegel vor dem Ausgangstor nach Norden. Sichtbar bilden diese Terrassenfelder auch die vorbestimmte Lage für Besiedelung, Bebauung und Verkehr, die in ihren ältesten Anlagen ängstlich die überschwemmungsgefährdeten Talauen mieden und erst in späterer Zeit nur zögernd an den Fluß sich vorschoben oder den Hang hinauf krochen. Auch die charakteristische Verteilung des Waldes tritt aus dieser Vogelschau instruktiv hervor. Seine dunklen Schatten bedecken nicht nur die Steilhänge, sondern vielfach auch die ebenen Oberflächen der Berge, besonders da, wo diese aus unfruchtbarem Deckenschotter bestehen, wie auf dem Siggenberg, Bruggerberg und Gebenstorferhorn; oder sie finden sich auf wasserdurchlässiger Kalkplatte, wie auf der Decke des Geißberges. Ihre „Gegenfüßler“ hinwiederum bilden die Auen- oder Schachenswälder im amphibischen

Gebiet der Talböden. Die beiden Antipoden aber sind verbunden durch das fruchtbare Band angebauter Hänge und Terrassen.

Unsere stets munter surrende Wespe zieht weiter aareaufwärts. Elegant wirkt die Brückenspanne von Brugg, — man begreift, daß hier eine Brücke und eine Siedlung entstehen mußte. Friedlich und niedlich liegen die Häuserzeilen der dreieckigen Altstadt da, umgeben von den peripheren Zuwachsstreifen späterer Quartiere. Zu nett auch sind die allerneuesten Reihenhäuschen, die kleinen Villen überall, die vielen Gärtdchen und Grünflächen; wie mit der Reißfeder sauber gezogen die Geleise der Bahnhofanlage und die hellen Straßen — eine Welt voll Ordnung, Eraktheit und Wohlerzogenheit. Wir können beruhigt weiterfliegen! Jetzt erst empfindet man den ganzen Gegensatz zwischen diesem wohlgeordneten Stück Zivilisation und den urwüchsigen Fluß- und Schachenlandschaften oberhalb und unterhalb des Städtchens. Ein Tiefflug über den Umiker- und Billnacherschachen mit ihren stillen Gießen, wandernden Flußinseln und ihrem teilweise fast tropischen Dschungeldickicht läßt die Gegensatzlichkeit noch bewußter werden. Sterbende Schönheit, verlorene Welt! Denn wie weiland der Sonnenkönig mit dem Bleistift mitten durch das Häusergewirr von Paris einen Strich zog und die Boulevards schuf, so zieht nun heute der Ingenieur, der neue Herr der Erde, mitten durch diese Urlandschaft auch einen Strich und macht hier — wie banal — einen Kanal!

Wir begeben uns hinweg von diesem Ort, steigen rasch höher um einen größeren Horizont zu gewinnen. Schon überblicken wir den B ö z b e r g mit seinen auf harter Turanagelfluh zusammengeschöckelten Siedelungen und Einzelhöfen, die den dünnen Moränenlehm ausnützen und bewirtschaften, während auf der gegenüberliegenden Talseite die paar Häuser von Habsburg auf der Rißmoräne dasselbe tun. Die Besiedelung der Bözberghochfläche fällt besonders auf, da Turahöhen sonst menschenfeindlich sind, vor allem die wasserdurchlässigen Muschelkalkhöhen. Das Gebiet des Bözberges aber ist die Gegend älterer Höhengiedelung. Einerseits war diese Paßlandschaft leicht erreichbar und anderseits gestatteten Tertiärtonne und Moränenfetzen die Bildung einer großen

Anzahl kleinerer, zerstreuter Quellen, die durch Einzelhöfe ausgenutzt werden konnten. Wie unsicher aber ihre Wasserführung war, davon wissen die alten Bözberger noch zu erzählen! Einige Dörfer sind typische Eggenstedelungen, wie Egenwil, Altstalden, Gallenkirch, das in seinem Namen noch den Einfluß der Kirche und ihrer Rodetätigkeit bewahrt. Ihre lange Zeilenform deutet auch darauf hin, daß neben der topographischen Lage auf den langgestreckten Suranagelfluhrippen wohl auch die Richtung der Verkehrslinien für ihren Grundriß maßgebend war. Überschritt doch schon vor der heutigen Besiedelung ein ganzes Bündel von Verkehrswegen diese Paßfläche zwischen Aare und Rhein.

Wir aber folgen nicht ihren Spuren, sondern dem Surarande und biegen zwischen Schinznach und Beltheim ein in die weit ausgeräumte Thalheimer Mulde, in welcher aber zwei Kämme aus hartem Gestein der Ausräumung Widerstand leisteten und im Relief deutlich in Erscheinung treten. Es sind dies die beiden burgengekrönten romantischen Kogensteinkämme mit dem Schloß Kastelen und demjenigen der Ruine Schenkenberg.

Wie ein Raubvogel stößt die Maschine auf das Raubritternest, um in einer plötzlichen Horizontalen sich und unseren verwunderten Wagen wieder aufzufangen. Über einem Flügel hängend umsurrt sie die Ruine wie ein zudringliches Insekt, und draußen vor den leicht trüben Fenstern zieht eine geschleckte Landschaft vorbei wie Gestalten eines Meerwasseraquariums, auf dessen Grunde ein ruinenhaftes, gelbliches Tropfsteingebilde wie ein gesunkenes Schiff regungslos verharrt. Prachtvoll ist es, dieses Gemäuer, majestätisch noch im Zerfall. Wie mag die Burg wohl einst herrisch gethront und getrozt haben auf ihrem schneidenden Kalkgrat. Aber heute ist sie zerbröckelt, zerfallen Bergfried und Palas, Mauer und Turm. Und doch hinterläßt sie, wie jede Ruine, keine Gefühle der Trauer, der Disharmonie, im Gegensatz zu einer menschlichen „Ruine“. Woher wohl diese geheimnisvolle Harmonie, diese Atmosphäre des Friedens, die um die Ruinen liegt, stammen mag? Ist es vielleicht das Gefühl, daß die Natur hier ältere Rechte, die bis anhin nur geruht und auf die sie niemals ganz verzichtete, wieder geltend macht und die steinernen



Flieger Schule Birrfeld-Brugg . . .

mitten in der weiten Einsamkeit der siedlungsfreien Niederterrassenfläche des Birrfeldes. Am Horizont der langgestreckte und bewaldete Jurakamm des Kestenberges mit Schloß Brunegg am südlichen Steilabfall.

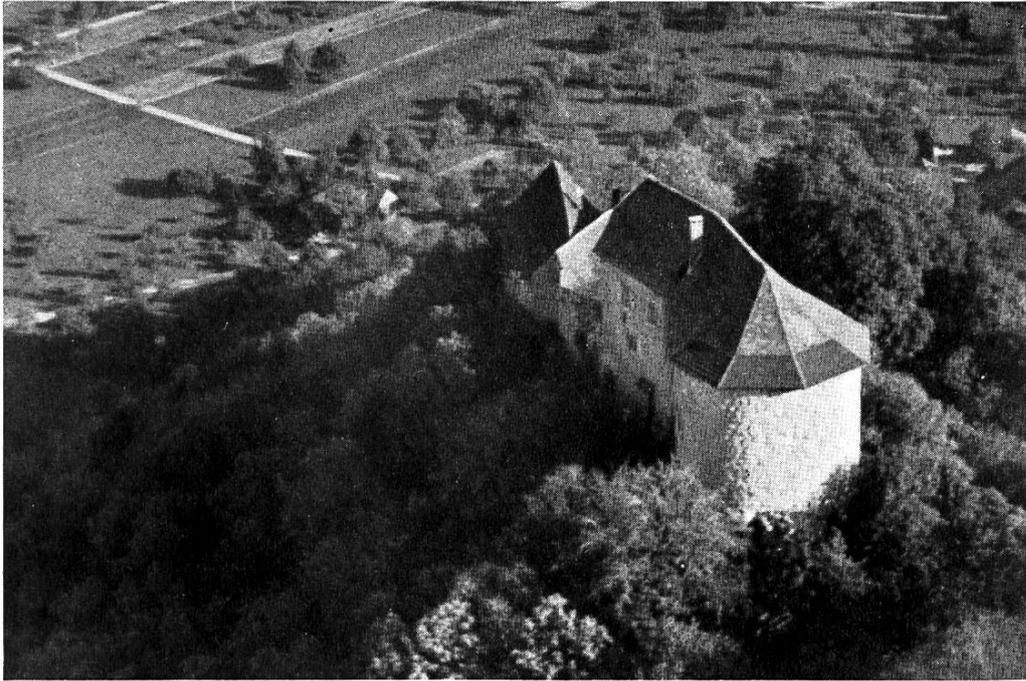


Habsburg



Wildegg

Phot. Fliegerschule



Brunegg



Schenkenberg

Birrfeld-Drugg



Aarelandschaft oberhalb Brugg

Phot. Swi

Im Hintergrund die bewaldete Kuppe des Bruggerberges mit dem nach Süden exponierten Hang des ehemaligen Nebgeländes. Links vom Waldrand der mit eiszeitlichem Hochterrassenschotter ausgefüllte alte Aarelauf Ninken-Rüfenach. Im konkaven Bogen des Flusses liegen unwirtliche, von stillen Giesßen und unberechenbaren „Strängli“ durchzogene Kiesbänke, bestockt von Weiden- und Erlengehölzen des Auenwaldes, die gelegentlichen Hochwassern trotzen. Die Straßen beidseits der Aare ziehen in respektvoller Entfernung den Rändern der Niederterrasse entlang.

Gebilde, die der menschliche Wille ihr entnahm und aufeinander türmte, wieder in ihren Schoß zurück zieht? Ist es wohl die einzigartige Ausgeglichenheit zwischen dem Willen des Geistes und der Notwendigkeit der Natur, zwischen der nach oben strebenden Seele und der nach unten ziehenden Schwere, die, in der Ruine in jedem Moment des Zerfalls doch als im Gleichgewicht empfunden, beruhigend auf den Betrachter wirkt und in ihm Gefühle der Befriedigung, erfüllter Gesetzmäßigkeit, ja erfüllter Gerechtigkeit wach werden läßt?

Im tieferen Sinne auch ein Gleichnis dafür, daß alles Menschliche „von Erde genommen und zu Erde werden soll!“ –

„Obacht, Kurve“ – und zerrissen sind alle Spinnfäden philosophierender Betrachtung. Haarscharf wie um die Säule einer römischen Rennbahn geht es um die harte Kaltnase der Giselafluh herum – und ich danke dem Himmel, daß der Pilot vor mir nicht auch noch philosophiert. Auf dem Rückflug längs der Aare fesseln unvermutet merkwürdig fremdartige Bodengebilde den Blick. Fast sieht es aus, als hätten riesige Ameisenlöwen serienweise ihre Fanggruben gebaut, so schön sind diese Trichter in den Boden gezirkelt, Trichter allerdings von einer Tiefe, in die man das Berner Münster versenken könnte. Die ewig schlotenden Kamine der nahen Jura-Zementfabrik Wildegg aber verraten ihre wahre Natur: es sind die Bohrlöcher, sogenannte Kolllöcher, die den stets hungrigen Zement-Moloch mit wahrhaftigen Gesteinsbrocken füttern. Im Prinzip jedoch funktionieren sie wie die Fanggruben der Ameisenlöwen, nur purzeln hier an Stelle von Ameisen die Gesteine der Effingerschichten den Fangtrichter hinunter und werden nicht von einem „Löwen“ sondern von einem „Hund“ aufgefangen – terminus technicus für die Kollwägelein, die in Bergwerken das Material abtransportieren.

Nach der nötigen Referenz an das Schloß Wildegg kehren wir dem Jura den Rücken, drehen ab nach Süden, Richtung Lenzburg. Wie völlig ändert sich jetzt das Landschaftsbild, in der Form wie in der Farbe. Im Gegensatz zur unruhigen Schuppenstruktur des Staffelegg-Gebietes herrscht hier wieder die Weite des Birrfeldes, und an Stelle der rostbraunen Laubwälder des

Jura bedecken schwarzgrüne Nadelholzwälder fleckenartig die ausgedehnte Niederterrassenfläche, die sich von Aarau bis gegen Möriken und Brunegg hin zieht. Doch schon künden zwei isolierte Inselberge eine neue Formenwelt an, deren poetische Sendung Ed. Attenhofer in seiner „Häimet“ viel liebenswerter auszudrücken vermochte als alle wissenschaftliche Gelahrtheit:

Zwee Hügel stönd wie Wächter do,
 z'mitt'ft inn im grüene Land;
 die träged scho, wäiß Gott wie lang,
 de Himmel mitenand.

.....

Ein Hügel trät es mächtigß Schloß
 mit mänglich schöne Saal;
 vom andere luegt es Chirchli still
 und fridlig übers Tal...

Wir brauchen sie gewiß nicht mehr vorzustellen, den *S t a u f b e r g* mit dem Kirchlein, dessen weiße Mauern weithin leuchten, und den *S c h l o ß b e r g* mit seinem feudalen Hochsitz, der Beste Lenzburg, thronend ob dem hufeisenförmigen alten Städtchen. Sind sie doch jedem ans Herz gewachsen, auch wenn er nicht grad Lenzburger oder Aargauer ist. Für den Geologen aber sind es zwei Vorposten des nun anrückenden schweizerischen Mittellandes, und in freundeidgenössischem Licht betrachtet zwei hartköpfige Aargauer, deren hartes Schädeldach aus Muschelkalksandstein („Mägenwiler“) den darunter liegenden weichen Sandstein der Süßwassermolasse vor Abtragung schützte wie ein Gletscherstisch das darunter befindliche Eis.

Weiter geht es Richtung Neustal. Wie aus Süden anschwimmende Fischrücken wirken aus dieser Höhe betrachtet die langgestreckten, weich modellierten Molasserücken des Lindenberg, des Maiengrün und Heitersberg-Hasenberges, die in ihrer buckligen Rundung einen auffallenden Gegensatz bilden zu den harten Schichtkämmen des Jura. Schön gleichgeschaltet durch die Pa-

ralleltäler der Aa, Bünz und Reuß ziehen sie daher und tauchen im Norden ebenso einheitlich unter das vorgelagerte Riesmeer des Niederterrassenschotter. Zwischen ihren bewaldeten, feisten Rücken liegen die Täler da wie ausgefollte Tröge, ausgelegt durch die Gletscher der Eiszeit. An ihrem Ausgang erkennt man direkt schulmäßig klar ihren Abschluß durch das Halbrund der Moränenwälle, die mit ihren dunklen Waldmähen sich deutlich abheben von den ebenen Acker- und Wiesenflächen oberhalb und unterhalb. Man glaubt es den mageren Rinnfallen ihrer heutigen Flüsse aufs Wort, daß sie selbst nicht fähig waren, solche Wannen auszuräumen, pendeln sie doch darin hin und her wie in einem viel zu weiten Kleid.

Über dem Brückenstädtchen Mellingen findet das Flugzeug, wir hätten nun reichlich Zeit gehabt, alle diese Dinge zu betrachten und kehrt über verzahnte Felder und Wälder zur Brunegg zurück. Noch einmal überblickt man die eindrucksvolle Ebene des Birrfeldes mit ihrer starken Parzellierung – und sucht verwundert nach den Wohnsitzen ihrer Bebauer, nach den Siedelungen. Rings an den Rand gedrängt entdeckt man sie, dort wo es Hangwasser gibt. Denn das Grundwasser lag viel zu tief für die alten Sodbrunnen, 10–20 m unter der Oberfläche. Daher die Menschenleere dieser Kultursteppe, in die erst die neuere Zeit zwei Däsen hineingesetzt hat: Die heimelige tannenversteckte Station Birrfeld, ein Idyll von einem verträumten Bahnhöflein; ferner die Scheermaushüttchen des Flugplatzes, die sich aber erst zu erkennen geben, wie die Maschine Stufe um Stufe sinkt, auf der Rückseite der Brunegg vorbeizieht, mit einem beängstigenden Sprung über den Keftenberg hinwegsetzt und in einer eleganten Gliffade landet.

Und plötzlich steht man wieder auf der „wohl gegründeten dauernden Erde“, auf der wiederum – fast hätte man sie vergessen – die Gesetze der Schwerkraft gelten, und die eigenen Beine. Ein merkwürdiger Übergang, ähnlich demjenigen aus der schwerelosen Traumwelt in die sinn- und erdgebundene Welt der wachen Wirklichkeit. Auch das Flugzeug empfindet gleichermaßen, ändert Gesicht und Haltung gleich einem Vogel, der nach stolzem Flug

gezwungenermaßen auf harter Erde landen muß. Und beide, Mensch sowohl auch wie Maschine, watscheln, leicht trunken noch vom Flug, nicht ganz so würdevoll dem Hangar zu . . . „Die Erde hat mich wieder!“

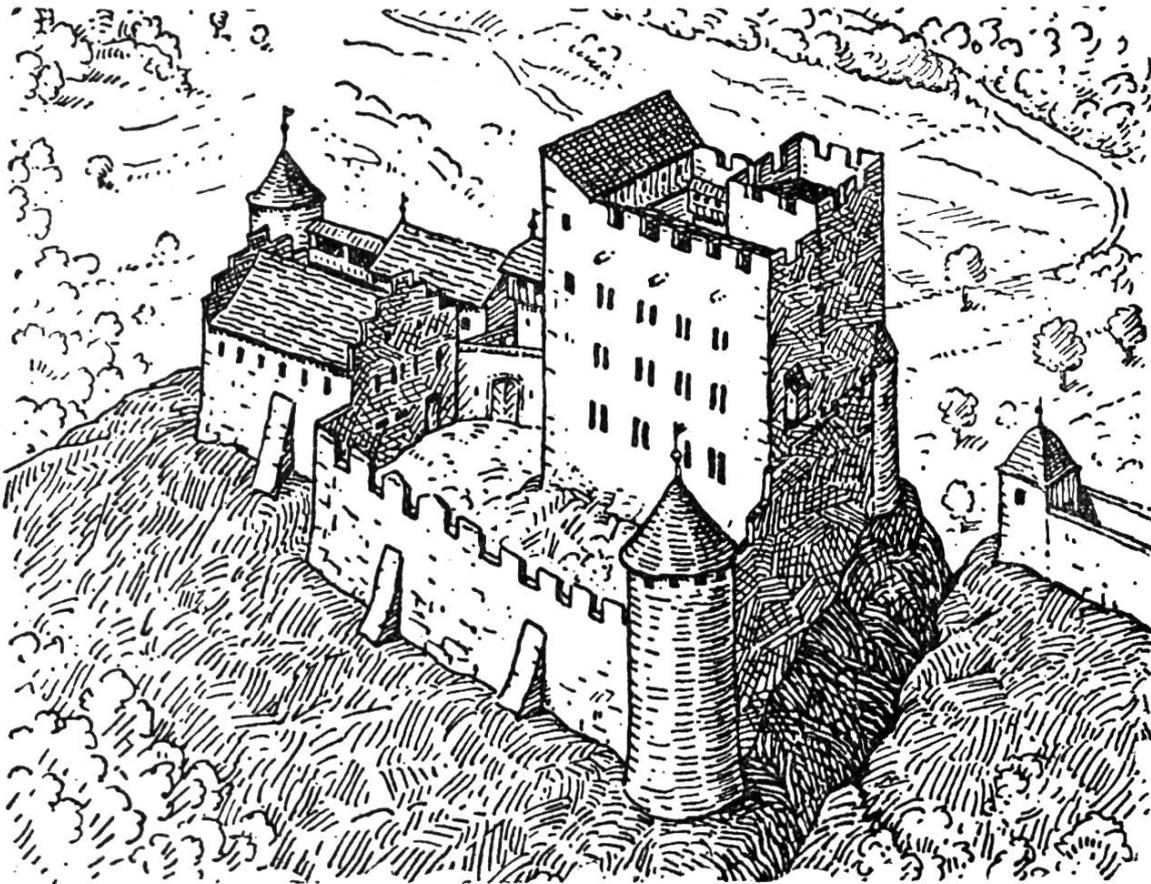
Unsere Burgen

Einen Charakterzug im Antlitz der vorgehend geschilderten und vorwiegend geographisch gesehenen Landschaft haben wir bis anhin wenig herausmodelliert. Es sind dies die Burgen und Schlösser, die da von bewaldeten Bergkuppen herauf grüßten und das Relief der engeren Heimat so markant profilieren.

Mauern und Zinnen von grauem Stein
Sah ich zum Himmel ragen,
Und es schauten die Türme drein
Trotzig, als wollten sie sagen:
„Eichen bringt der Sturm zu Fall,
Stolze Geschlechter vergehen,
Schutt und Moder überall,
Aber wir, wir bleiben stehen.“

Auch historisch klassischer Boden ist es, den unser Flug umrahmte – ist er doch Wiege und ursprünglicher Machtbereich der Habsburger, des einzigen zu weltgeschichtlicher Bedeutung aufgestiegenen aargauischen Dynastengeschlechtes, das sich zudem nach einer der heimatlichen Burgen benannte. Dieses Stammschloß, um 1020 erbaut, schützte, zusammen mit seinen Vorburgen Brunegg und Wildegg, zusammen mit Brugg als Brückenkopf und Residenz, sowie dem kleinen Altenburg – alles dies schützte den Kern habsburgischen Landes, das Eigenamt. Zum Schutz gegen Einfälle aus dem Fricktal oder von der Staffelegg her wurde außerdem die mächtige Anlage der Schenkenberg geschaffen, nach Lenzburg die größte Burganlage im Aargau.

Die Burgen bildeten nicht nur die standesgemäßen Wohnsitze der Adelsgeschlechter, sondern verdanken ihre Gründung vor allem dem Bedürfnis nach Schutz. Schutz einmal der Verkehrslinien, an denen sie lagen, Schutz im Kampf rivalisierender Großen um die Macht, Schutz ferner für und nicht zuletzt auch



(Zeichnung von Robert Hunziker)

Rekonstruktionsversuch der Burg Schenkenberg *)

vor den eigenen Untertanen. Diese Aufgabe der Burg kommt sprachlich deutlich genug im Worte selbst zum Ausdruck, denn „Burg“ hängt zusammen mit „bergen“; auf der Burg ist man geborgen, ebenso wie auf einem „Berg“ – daher der häufige Wechsel zwischen =berg und =burg, wie in Regensberg und Regensburg, Homberg und Homburg u. a. Dem doppelten Zweck also, dem die Burgen dienten, dem Wohnen und der Wehr, entspricht auch ihre im allgemeinen zweiteilige Anlage mit Wohngebäude und Turm, dem „Palas“ und dem „Bergfried“. Daß die Hauptburgen der aargauischen Grafengeschlechter vorwiegend auf weit ins Land hinausschauenden Höhenzügen oder steilen Bergnasen errichtet sind, ist mehr als begreiflich, waren sie doch

*) Das Klischee wurde uns von Herrn Rob. Hunziker in Aarau freundlichst zur Verfügung gestellt. Es entstammt seinem Werk „Von Burgen, Rittern und Bürgern der Aargauischen Heimat“. Verlag der A.Z.-Presse, Aarau.

so am ehesten gegen Angriffe geschützt. War der äußerorene Platz gegen den Berggrat hin nicht durch eine natürliche Einsattelung abgetrennt, so wurde ein tiefer Graben, ein sogenannter „Halsgraben“ gezogen, der wie ein Hals die Burganlage als Kopf vom Bergrumpf trennte, wie bei Brunegg und Schentenberg. Das ausgehobene Material wurde in der Regel zum Burgbau verwendet. Der Bergfried mit seinen dicken Mauern erhob sich dann in der Regel direkt über dem Graben und schützte sie so gegen Angriffe vom Berge her. Der Wohnbau (Palas) mit seinen Wirtschaftsgebäuden lag so im Schutze des Bergfrieds auf dem abgeschnittenen Bergrest, gegen das Tal zu seinerseits geschützt durch den Steilabfall. Wie bereits erwähnt, treffen wir diese Art der Burganlage typisch bei Brunegg und Schentenberg, ähnlich auch auf Wildegg und ursprünglich auch bei der Habsburg.

Bewohnt waren diese steingefütterten Trugbauten in unserer Gegend von den Dienstleuten, Ministerialen der Grafengeschlechter, den Truchsessern und Schenken, die sie zu Lehen erhielten. So zeigt z. B. „Schentenberg“ auch im Namen sich deutlich genug als „Burg der Schenken“. Sogar die Habsburg war schon vor der Königswahl Rudolfs nicht mehr von den Grafen, sondern ebenfalls nur von ihren Dienstleuten bewohnt, wohl ein Grund für ihre wenig repräsentative Ausgestaltung. Die Berner setzten nach der Eroberung des Aargaus nur einen Turmwächter hinein und ließen die Burg teilweise verfallen.

Als „verklungen war der Minnesang, verhallt Turnier und Sporenklang“, hielten seit dem ausgehenden Mittelalter andere Gesellschaftsschichten Einzug in die noch in Privatbesitz befindlichen Bauten. So saßen auf Kasteln aus dem bernischen Patriziat die Erlach und die Mülinen, zu Wildenstein die Efferinger und Mülinen, während Wildegg vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis anfangs des 20. Jahrhunderts im Besitze der Efferinger verblieb. Mit den Geschlechtern und den Zeiten änderte und verfeinerte sich auch die Wohnkultur. So wurde aus der trutzigen Burg da und dort immer mehr ein vornehmes Herrenhaus, oder sie wurde völlig neu gebaut wie Schloß Kastelen gegen Ende des dreißigjährigen Krieges durch Generalleutnant

Hans Ludwig von Erlach. Andere zerfielen wie die Schenkenberg, nachdem die Landvogtei nach Wildenstein gezügelt war, während Wildegg den Burgcharakter nach außen hin noch ziemlich gut erhalten hat und heute in ihrem Innern pietätvoll ein Interieur hütet, das dem Besucher ein unverfälschtes Bild bietet von der feinen Wohnkultur und dem geruhsamen, idyllisch-ländlichen Leben der bernisch-aargauischen Landedelleute.

So freuen wir uns der Mannigfaltigkeit aargauischer Burgen, Schlösser und Ruinen, dieser so schön auskristallisierten Gegenwartformen historischer Vergangenheit; bilden sie doch, wie einleitend erwähnt, einen nicht wegzudenkenden Charakterzug im Antlitz unserer Landschaft. Und lebendiger läßt sich dieses Antlitz wohl kaum betrachten als auf einem „Birrfelder Burgenflug“.

W. Hauser

Aufschwung

Wie wächst bei diesem Sonnenschein,
bei diesem Himmelblau mein Mut!
Die ganze weite Welt ist mein,
der ganzen Menschheit bin ich gut.

Daß heut mir spröß' ein Flügelpaar!
Es treibt mein kreisend wanderblut,
mich aufzuschwingen wie ein Aar,
dahin, wo noch kein Fuß geruht.

Mit jedem Pulsschlag trink' aufs neu
die Schönheit ich der ganzen Welt. —
Weit unter mir der Letzte schrei
der Leidgequälten Menschheit gellt.

Nings Licht und Luft und Sonne nur!
Verschwunden was von Erden stammt!
Nings Licht und blühender Azur,
vom reinsten Sonnengold durchflammt.

Erwin Haller

Aus: Erwin Haller, „Unterwegs“. Gedichte.
Verlag Gropengießer, Zürich 57.